



Als ein wahrer „Flachsmann“ hat sich der frühere Leiter der Augusta-Schule in Bergedorf bei Hamburg, ein gewisser Herr Schirg, entpuppt. Er leitete eine zeitlang diese Mädchenschule, hatte aber keine rechten Erfolge aufzuweisen und beabsichtigte späterhin in Hamburg eine Knabenschule zu errichten. Bei den Verhandlungen, die er hierbei mit der Ober-Schulbehörde führte, fiel das eigenartige Deutsch dieses Jugendbildners auf und man wollte nach dem Gange seiner Vorbildung. Schirg und wollte auf dem Seminar zu London die zweite Lehrprüfung mit Auszeichnung bestanden haben; es stellte sich aber heraus, daß der Herr Schirg vor gar kein Seminar besuchte und die Abgangszeugnisse des Londoner Seminars gefälscht hatte. Er wurde daraufhin verhaftet.

Briefe, die ihn nicht erreichten. Der Wiener „Zeit“ wird aus Straßau berichtet: In einigen Tagen soll vor dem hiesigen Bezirksgericht eine interessante Verhandlung gegen die Tochter eines pensionierten Eisenbahn-Beamten, Fräulein Rudowka G., stattfinden. Im Herbst vorigen Jahres veröffentlichten Straßauer Blätter ein Inserat eines Kontoristen, in dem eine offene Stelle für eine Kontoristin angekündigt war. Die Offerten sollten unter „Erstinstanz poste restante Straßau“ eingeklappt werden. Fräulein G. wollte „für ihr Leben gern“ diese Stelle bekommen und versetzte auf folgende, zwar nicht ehrenhafte, aber gelungene Idee: Sie schickte ihre Offerte unter der angegebenen Adresse und behob sodann die postlagernden Offerten — etwa 200 — anderer Bewerberinnen. Durch diese kleine Korrektur des Gläubigers gelang es der jungen Dame in der That, die heiß-erwünschte Stelle zu erhalten. Es gelang ihr sogar noch mehr. Nach kurzer Zeit verliebte sich ihr neuer Chef in sie sterblich und sahte den Entschluß, die hübsche Kontoristin zu seiner Lebensgefährtin zu machen. Doch „es hat nicht sollen sein“. Ein fiescher Wiener Reisender, der häufig das Geschäft besuchte, gefiel dem Fräulein G. besser als ihr „reiser“ Chef, und sie wollte diesen verlassen, um ihrem neuen Geliebten nach Wien zu folgen. Da alles Breden des Chefs nichts nützte, gedachte er Gewalt. Die Kontoristin hatte ihm nämlich in einer schwachen Stunde gestanden, wie sie zu ihrem Koffer gekommen war. Der treulos Verlassene erstattete nun gegen die widerstrebende Braut Straßanzeige wegen unbefugter Hebung fremder Briefe. Man darf unter diesen Umständen auf den Ausgang des Prozesses gespannt sein.

Die geprellten Abstinenzler. Wie die „Brauer- und Söpfungzeitung Gambrius“ zu melden weiß, werden die alkoholgegner bald gegen eine Anzahl „alkoholfreier“ Getränke Stellung nehmen müssen, denn man ist einer argen Täuschung des abstinenten Publikums auf die Spur gekommen. Von gewissen Fabriken wird nämlich der zur Bereitung solcher Getränke dienende Zitronensaft, der angeblich aus Früchten gepreßt sein soll, aus Zitronensäure, Zitronenessenz und 60prozentigem Spiritus hergestellt. Aus Essen a. d. Ruhr wird

berichtet, daß zwei Besucher von alkoholfreien Wirtschaften in der Nähe dieser Stadt nach dem Genuß von dort ausgeschänktem alkoholfreiem Wein total betrunken in ihrer Behausung angetroffen wurden. Infolgedessen wurde dieser Wein von der Familie der Betroffenen an den städtischen Chemiker zur Untersuchung abgegeben und dieser stellte einen Alkoholgehalt von nahezu 17 Prozent fest. Auch in Böhmen mußte von der Statthalterei einer Fabrik derartigen „alkoholfreien“ Wines das Handwerk gelegt werden.

Eine Reise um die Welt im Automobil. Ein erfahrener Automobilist, Charles C. Glidden in Boston, der einen Record für Dauerausfahrten aufgestellt hat, indem er 13 795 englische Meilen in 15 europäischen Ländern und über den Polarkreis hinaus in 15 Jahren ist, beabsichtigt, eine Reise um die Welt im Automobil zu machen. Er schätzt die Strecke, die er zurückzulegen hat, auf 20 000 Meilen. Wenn es die Kriegszustände gestatten, so wird er mit Mrs. Glidden und seinem Ingenieur Charles Thomas aus London am 10. Oktober dieses Jahres aufbrechen. Die Fahrt soll 365 Tage in Anspruch nehmen. Wegen des Klimas ist es wahrscheinlich, daß die Reise in zwei Abteilungen gemacht wird, von denen die erste Ende dieses Jahres in Athen endet; die Gesellschaft wird nach Boston zurückkehren und dann von Athen im Oktober 1905 wieder aufbrechen. Bei dieser Anordnung passieren sie das äquatoriale Klima zur geeigneten Jahreszeit. Glidden wird den Napier-Wagen von 24 Pferdekraften benutzen, der schon den Polarkreis überschritten hat und ungefähr 10 000 Meilen in Europa gefahren ist. Durch eine ausgedehnte Korrespondenz sind Vorkehrungen getroffen, überall Vorräte von Gasolin zu vertheilen und an allen Punkten, wo dieses für die Sicherheit notwendig ist, Posten bereit zu halten.

Gemüthliche Menschenfreier. Signor Barzini, der vortreffliche Reisebeschreiber des „Corriere della Sera“ erzählt von Dord die „Puppen“, wie der Gouverneur von Deutsch-Kamerun sich über seine Lieben und getreuen Unterthanen äußert. Der Gouverneur, eine echt deutsche martialische Gestalt, im Gesicht mit zahllosen Narben, berichtet, „die gangbare Meinung in meinem Reich sei der Paradiesvogel“. „Der ist besser“, meint der Journalist, „daß sie nicht, wie anderswo, mit Menschenköpfen bezahlen.“ — „I wol!“ erwidert der Gouverneur, „sie fressen auch noch die Köpfe auf“. Und er fuhr fort: „Ja wohl, meine Unterthanen fressen sich auf. Von Zeit zu Zeit mache ich eine Reise ins Innere und finde eine Zahl gerösteter Knochen. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, aber die Eingeborenen sagen mir, das Fleisch der Weißen sei schlecht, salzig und hart. Dafür schmeckt der Chinese wunderbar.“

Jeden Augenblick verspeisen sie mir ein paar meiner chinesischen Arbeiter, zuletzt waren es sechs. Die Eingeborenen sagen in ihrem „Pidgin-Englisch“: „Chinese good life Sugar“. (Der Chinese ist gut wie Zucker.) Dabei schnalzen sie mit der Zunge und streicheln sich den Bauch. Und ein belgischer Großhändler (der offenbar vom Kongo kommt) bemerkt dazu: „Wenn man Chinesen als Schlachtopfer dorthin importieren könnte — das wäre ein Geschäft!“

Die Pariser Mode und der Krieg. Aus Paris wird berichtet: Die Schöpfer einer neuen Mode beschäftigen sich jeder Idee, die im Augenblick gerade das Publikum beherrscht — selbst wenn es etwas ist, was scheinbar so wenig mit der Mode in Zusammenhang steht, wie der Krieg. Zum Glück ist die Veränderung diesmal vom künstlerischen Standpunkte er-

freulich. Man sieht in dieser Saison, in einer Mischung mit dem französischen Stil, der an den der Pompadour prengt, eine entschiedene Neigung zu russischen Anfängen und japanischen Farben. Ob die Sympathien Ausland oder Japan gelten, macht für die Damen keinen Unterschied. Wenn sie ein Stück japanischer Seide mit Blumen finden, das schön zu dem Ganzen eines Kleides paßt, so spielt die politische Ueberzeugung dabei weiter keine Rolle. Reizend ist z. B. in einem großen Pariser Schneideratelier ein Kostüm mit einer entzückenden Schärpe aus blumiger japanischer „toile de soie“. Man sieht helle Seidenstoffe, die mit Chrysanthemen- oder Apfelblütenbouquets oder mit wunderbaren orientalischen Stickereien bedeckt sind. Rosa- und violette Seiden sind mit purpurfarbenen und hellgrünen Lilaen, vermischt mit orientalischen Blumen, bestickt. Hellfarbige Samte zeigen wieder ganze Landschaften, Seebäfen und Vergnügungsboote in Seidenstickerei. „Bis jetzt wirkt der Krieg noch nicht sehr auf unsere Geschäfte“, sagte ein Pariser Händler, der hauptsächlich japanische Stoffe einführt; „aber wenn der Krieg fortdauert, müssen wir die Preise unserer Waaren erhöhen, denn unsere Hauptkäufer sind im Orient, wo wir 10 000 Arbeiter haben, von denen viele eingezogen werden. Wir verkaufen stoff orientalische Seidenstoffe, die man bald bei den Frühlingskostümen, besonders zu den Rennen, verwendet sehen wird, denn dazu werden immer hellere Farben verlangt.“

Bei Einkauf von Rußisch-Thee und Bonbons achte man auf den Russen. 888113

Billige Schuhe!

Von heute bis weichen Sonntag für Jedermann auf meine sämtlichen Waaren

10% Rabatt.

Schuhwaarenhaus Fiedler,
9 Mauritiusstraße 9. 7884

Confirmanten-Stiefel in größter Auswahl.

Königliche Schauspiele.
Freitag, den 1. April 1904.
Geschlossen.

Residenz-Theater.

Direktion: Dr. phil. H. Rauch.
Freitag, den 1. April 1904
bleibt das Theater geschlossen.

Samstag, den 2. und Sonntag, den 3. April 1904.
Abend 7 Uhr: Abonnements-Billetts gültig.

Aufmerksamkeit.

Drama nach Des Vaux, von A. Dattels.

Sonntag, den 3. April,
Nachmittag 1/2 4 Uhr.
Zum 31. Male:

Halbe Preise. **Bayreuth.** Halbe Preise.

Novität. Drama in 4 Akten von Franz Adam Bergerlein.
In Scene geleitet von Dr. H. Rauch.

Raffensöffnung 3 Uhr. — Anfang 3 1/2 Uhr. — Ende 7 1/2 Uhr.

Walhalla-Theater.
Auf allgemeine Wunsch noch zwei Gastspiele der Peterka'schen Passion-Gesellschaft.
Donnerstag, den 31. März, Abends 8 Uhr, und Freitag, den 1. April, Nachmittags 4 Uhr und Abends 8 Uhr, Darstellung nach Art der berühmten

Oberammergauer Passionsspiele.
Die Leidensgeschichte unseres Herrn und Heilandes Jesus-Christus, mit dem Vorspiel,
der Einzug in Jerusalem,
ausgeführt von 70 Personen,
unter Leitung und Mitwirkung des weltbekannten Christusdarstellers **Leopold Peterka.**
Da man diese Darstellungen mit keinen theatralischen zu vergleichen hat, wird gebeten, jede Beifallsbezeugung zu unterlassen.
Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Stuhlreihen gestellt und nicht geraucht werden darf.
Eintrittskarten zu gewöhnlichen Preisen in den bekannten Vorverkaufsstellen.
In der Nachmittagsvorstellung am Freitag zahlen Schüler halbe Preise. 8219

Wegen vollständiger Aufgabe der Kinder-Confection

verkaufe ich sämtliche vorjährige

Kinder-Jackets, Paletots und Capes

bis zur Hälfte des regulären Werthes!

Zur Vervollständigung ist das Lager nochmals mit allen

Saison-Neuheiten

in reichhaltiger Auswahl ausgestattet.

„Bei Abnahme mehrerer Pjeden Extra-Rabatt.“

Meyer-Schirg, Kranzplatz.

7710



Herren- u. Knaben-Confection,

eleganten Schnitt, beste Verarbeitung

Neues Stofflager für Anfertigung nach Maass.

Carl Meilinger,

Ecke Ellenbogen- u. Neugasse.

7079



Kinder als Waarenhansdiele. Die modernen Waarenhäuser haben auf Langfinger stets eine große Anziehungskraft ausgeübt. Ungeachtet der Wachsamkeit von Geheimpolizisten und Aufwachpersonal verschwinden von den in verschwenderischer Fülle ausgebreiteten Verkaufsgegenständen aller Art täglich zahlreiche Stücke auf räthselhafte Weise. Eine merkwürdige Entdeckung hat man dabei in Trewort gemacht. Es hat sich herausgestellt, daß Kinder von 4-10 Jahren die Mehrzahl der Diebstähle ausführen. Da die unermüdet umherwandernden Detektiven ihr Augenmerk ausschließlich auf Erwachsene und allenfalls noch auf halbwachige Mädchen richteten, entging es ihnen, daß die zwischen den Großen sich an die Ladentische drängenden Kleinen beim Entwinden von Seidenstoffen, Spitzen, Bändern, Couturiers und anderen schönen Dingen eine emsige Thätigkeit entfalteten. Als man den jugendlichen Ladenaublen auf die Spur kam, machte man die erstaunlichsten Entdeckungen. Eine sechsjährige Kleine, die dadurch auffiel, daß sie sich täglich stundenlang in einem Magazin umherdrückte, wurde endlich dabei ertappt, wie sie einen werthvollen Gürtel vom Ladentisch zog, ihn geschickt zusammenrollte und in einer derben Papierbülle verschwinden ließ. Ihrem Geständnis zufolge war sie von der eigenen Mutter dazu abgerichtet worden, ohne klingenden Entgelt allerlei hübsche und zum Versehen reisp. Verkauften geeignete Dinge aus den Waarenhäusern zu holen. Sehr häufig erscheinen die geschickt operierenden Kleinen Diebe und Diebinnen in Begleitung erwachsener Personen. In der Regel sind es Frauen, deren Mantel in dem langen, weiten Cape der professionellen Ladendiebin besteht. Während solche „Kundin“ irgend einen unbedeutenden Einkauf besorgt, indem sie unnötig lange und aufmerksam unter den ihr vorgelegten Sachen wählt, schiebt sie augenscheinlich ganz unabsichtlich einen Gegenstand, den sie zu besitzen, aber nicht zu bezahlen wünscht, bis an den äußersten Rand des Tisches, von wo ihn das neben ihr stehende Kind herunterzieht und in eine unter dem Cape der Frau befindlichen Tasche praxt. Es wurde eine junge Frau verhaftet, die ihr kaum fünfjähriges Töchterchen dazu angelernt hatte, zusammengelegte Seidenstoffe zu Blusen und ähnlich leichte Waaren auf die vorhin beschriebene Weise zu stehlen. Mutter und Tochter konnten noch keine halbe Stunde in dem Bazar gewesen sein, und doch fand man bei ihnen bereits sieben Seidenstoffe und mehrere Paar Handschuhe. Eine andere Frauensperson ließ ihr eben zwei Jahre alt gewordenes Baby für sich die Diebstähle ausführen. Sie trug das Kindchen auf dem Arm, und da sie klein war, reichte die winzige Diebin mit den Fingern gerade auf den Ladentisch, von dem sie auf ein ihr von der Mutter ins Ohr geflüstertes Wort jeden gewünschten Gegenstand mit frapperender Gewandtheit fortnahm.

Phonographen im Theater. Ueber die Verwendung des Phonographen auf der Schauspielbühne äußerte sich dieser Tage ein Berliner Theaterdirektor in folgender Weise: „Alles in allem kann man sagen, daß die Verwendung des Phonographen auf der Bühne — so vielseitig die Möglichkeit dazu auf den ersten Blick zu sein scheint, — verhältnismäßig beschränkt ist. Die Statistiken haben noch lange keine Ursache zu zittern. Denn der Phonograph kann zwar ganz vorzüglich „Vollstärker“ hinter der Scene machen

— nur derartig versteckt kommt er überhaupt in Betracht —, aber er kann nicht auf die Bühne stürzen und den Lärm fortjagen und die nöthigen Ausrufrufen verursachen. In allen solchen Fällen müssen die Direktoren mit Menschen „arbeiten.“ Aber immerhin wird es ja manchen Revolutionslärm geben, der hinter den Kulissen abgemacht werden kann, und diese Aufgabe löst der Phonograph ganz gut. Gefährlich wird seine Konkurrenz aber hin und wieder für einen Sänger, der im Schauspiel hinter der Scene zu fingen hat. Solche Ständchen und Serenaden werden sich in Zukunft wohl billiger per Phonograph bringen lassen. Der Phonograph kann auch als Wächter von sehr hoher Jünne, wenn er unsichtbar bleiben darf, herunterfingen. Auch für Tanzmusik „von hinten“ ist er sehr gut verwendbar. So hat er sich immerhin schon einen Platz erkämpft, und da die Apparate aus neue vervollkommen worden sind, so wird er ihn auch in Ehren ausfüllen.

Der Millionär als Dieb. In Vincennes wurde ein Herr verhaftet, welcher die beneidenswerthen Qualitäten in sich vereint, der einzige Sohn eines reichen Pariser Kaufmanns, der einzige Erbe eines mehrere Millionen reichen Onkels und selbst Eigentümer in Chantilly und mehreren anderen Orten zu sein. Der 32 Jahre alte Mann scheint nicht ganz bei Verstande zu sein, sonst wäre es ihm schwerlich eingefallen, einen Diebstahl zu begehen, der ihm nicht mehr als lumpige 10 Francs einbringen sollte. Er ist übrigens schon mehrfach vorbestraft; er stahl nämlich in Saint-Mandé das Pferd und den Wagen eines Milchhändlers, während dieser sich im Hause eines Kunden befand und verkaufte die Beute für ganze 10 Francs.

Eine lohnende Praxis. Der Fall, daß ein schlichter Aestulapjünger in unserer von Krankenkassen-Statuten, Kurpfuschern und anderen Uebeln erfüllten Gegenwart noch in die Lage kommt, sich auf beruflichem Wege in den Besitz eines Privatvermögens von rund 5 Millionen Kronen zu setzen, dürfte manchen Kenner der modernen Heilkunst unwahrscheinlich anmuten. Trotzdem hat ein unlängst verstorbener Arzt, Dr. H. Bruzelius, dieses achtungswürdige Resultat erreicht. Bruzelius begann seine wissenschaftliche Laufbahn als bescheidener Dozent der Zoologie an der schwedischen Universität Lund. Sehr bald sah er jedoch ein, daß auf diesem Weg nichts zu machen sei. Er sammelte kurz entschlossen um, studierte einige Semester Medizin und trat als Amanuensis in die Sander Klinik ein. Hier wurde man auf seine eminenten chirurgische Begabung aufmerksam und es währte nicht lange, bis sich der junge Aestulapjünger mit der Professorswürde ausgezeichnet und nach der vornehmsten medizinischen Anstalt seines Vaterlandes, dem Carolinischen medico-chirurgischen Institut in Stockholm, versetzt sah. Hier eröffnete sich ihm sogleich eine umfangreiche Privatpraxis, deren Ausdehnung er durch glückliche Kuren und humanes Auftreten als Operateur täglich zu erweitern wußte. Persönliche Bedürfnislosigkeit und eine schier unerschöpfliche Arbeitskraft ließen den von allen Seiten zusammenströmenden Kranken bald zu ansehnlicher Höhe anschwellen. Ein gewisser genialer Blick bei der Unterbringung der erzielten Ergebnisse that ein übriges, um das Vermögen zu einem für ärztliche Verhältnisse ungewöhnlichen Niveau anzuheben zu lassen. Als Bruzelius nach nahezu fünfzigjähriger Praxis unlängst aus dem Leben schied, ergab die gerichtliche Testamentsöffnung, daß sein Nachschlaß einen Gesamtbetrag von 4,775,000 Kronen ausmachte. An der Bahre des Verstorbenen trauerten eine junge Witwe und deren annähernd heirathsfähige Tochter.

Einiges von Wunderkindern. Waren die großen Künstler in ihrer Jugend Wunderkinder? Die „Revue“ richtete jüngst diese wichtige Frage an eine Anzahl französischer Künstler und veröffentlichte die Antworten. Drei dieser Antworten seien hier wiedergegeben. Saint-Saens schreibt: „Ich begann schon als Kind von 30 Monaten mich für Musik zu interessieren; ich konnte vollstän-

dig lesen und hatte in einem Monat Le Carpentiers Klaviermethode verschlungen, mit 5 Jahren komponierte ich Walzer, Romanzen und andere Kleinigkeiten ohne Werth, aber sie waren fast immer korrekt geschrieben.“ Ein Wunderkind ähnlicher Art war der Komponist Reynaldo Hahn: „Es mag unwahrscheinlich klingen“, schreibt er, „aber es bleibt trotzdem wahr, daß ich schon im Alter von einem Jahre für die Musik eine ausgesprochene Vorliebe zeigte und stammelnd einige Noten einer Melodie aus Rigoletto, die ich unaufhörlich im Hause fingen hörte, nachzusingen begann. Mit drei Jahren warf ich mich auf die Erde, wenn meine Schwestern Klavierunterricht hatten, und war lustig oder bis zu Thränen traurig, je nach der Art der Musik, die ich hörte.“ Der bekannte Maler Raffaelli berichtet: „Im Zeichnen war ich stets der Beste; man gab mir Modelle, die ich verschlang und in einer Stunde reproducirte. Sie waren schlecht, aber mein heißes Begehren war gestillt. Ich war immer Musiker gewesen. Ich habe immer gesungen. Mit zehn Jahren war ich Solist in der Kirche des Pensionats, in das man mich gebracht hatte. Ich spielte Komödie und sang bei Preisvertheilungen und Festen. Ich bat junge Freunde und Verste und sang sie nach einer Melodie, die ich beim Gehen der Verste erfaßte. Ich trieb alle Künste, ohne eine einzige gelernt zu haben. An Kühnheit und Selbstvertrauen fehlte es mir nie.“

Die besten unter allen ähnlichen Produkten sind



für 2 gute Teller Suppe. Ein Versuch überzeugt. Jedermann angeregtlich empfohlen von Carl Groll, Schwalbacherstr. 79.

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

Rambach.

Zum 1. April ex. suchen wir für Rambach einen zuverlässigen

Zeitungsträger.

Reflektanten wollen ihre Adresse in unserer Expedition, Mauritiusstraße 8, abgeben.

Verlag des

„Wiesbadener General-Anzeiger“.

Confirmations-Geschenke

Ketten für Herren und Damen in Gold, Silber, Double und Nickel in grosser Auswahl und jeder Preislage. — Bedeutende Auswahl in goldenen Herren- und Damen-Ringen, Brochen und Cravatten-Nadeln. Bitte Preise im Schaufenster zu beachten.

kauft man zu wirklich billigen Preisen bei

Uhrmacher Norbert Pelichower,

Wiesbaden, Michelsberg 21, Ecke Schulberg.

Silb. Herren-Uhren von Mk. 10.— aufw. Gold. „ „ „ „ 70.— „

Silb. Damen-Uhren von Mk. 11.— aufw. Gold. „ „ „ „ 18.— „

Haben Sie

Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. J. Werner, Marktstrasse 6.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

Bitte genau auf die Firma zu achten!

Confirmanden-Stiefel.

Schuhwaaren-Haus

W. Ernst,

Mehrgasse 15.

Altrenommiertes Specialgeschäft für fertige

Herren-, Damen- u. Kinder-Stiefel.

Frühjahrs-Neuheiten

Sind sämmtlich eingetroffen.

Prima Arbeiterstiefel.

Verkauf zu streng realen Preisen.

Lieferant des Beamten-Vereins.

7966

Militär-Stiefel nach Vorschrift.

Bettfedern Betten, Barchent

kauft man am besten und billigsten im

Wiesbadener Bettfedernhaus

Mauergasse 15.

Einziges Specialgeschäft am Platze.

Grösstes Bettfedern-Lager.

8018

Patent Louis Gollé, Wiesbaden, Rheinstr. 26.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 78.

(2. Beilage)

Freitag, den 1. April.

1904

Die Macht des Gewissens.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Erich Frießen.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Frau Forster ist bereit. Gilbert dagegen bittet, ihn für einen Spaziergang in den Fichtenwald zu beurlauben. Zum Abendessen werde er zurück sein.

Armin schreitet an der Seite seiner Gastgeberin dem Meere zu. Beider Wünsche sind einander begegnet: Beide suchen eine Aussprache.

Frau Forster ist etwas nervös; doch Armin thut, als ob er es nicht bemerkt. Er hat sein Ziel fest im Auge und weiß, daß in wenig Augenblicken die Rede auf Fräulein Virginia kommen muß.

Da Frau Forster noch immer zögert, ergreift er die Initiative.

„Ich habe oft über die innige Freundschaft nachgedacht“, beginnt er ernst, „welche Ihren Herrn Gemahl und meinen Vater verband.“

Ein schneller, fast ängstlicher Blick aus Frau Forsters Augen fliegt zu dem jungen Manne hinüber.

„Sie sehen ermüdet aus“, fährt Armin besorgt und in jenem gedämpften Tone fort, der ihn so unwiderstehlich macht. „Lassen Sie uns ein wenig ruhen! Wozu jenen beiden thörichten Mädchen nachlaufen?“

Unwillkürlich lächelt Frau Forster.

„Welche Art und Weise, so von zwei hübschen jungen Damen zu sprechen!“

Armin bleibt stehen.

„Verzeihen Sie meine Offenheit, Frau Forster. Aber es läuft meiner Natur zuwider, die Frauen auf ein Piedestal zu heben. Selbst zugegeben, daß sie dem Manne gleichberechtigt sind, was ich nebenbei bezweifle — eine große Grobheit in Gegenwart einer Dame, nicht wahr? Aber wozu seine Ansichten vor einander verbergen? — Also zugegeben, daß die Frauen dem Manne gleichberechtigt sind, so werden sie doch niemals seine Gebieterinnen sein!“

„Aber eine Frau doch“, fällt Frau Forster sanft ein „wenigstens nach meiner etwas altväterlichen Ansicht. Diese eine Frau sollte sein guter Engel sein, zu der er emporblickt, die er auf Händen trägt —“

„Ihr eigenes Wort „altväterliche Ansicht“ erklärt Alles“, lautet die trockene Entgegnung. Ich gehöre — verzeihen Sie meine Offenheit, Frau Forster — zur neuen Schule.“

Frau Forster unterdrückt einen Seufzer. Kann sie einem solchen Manne das Wohl und Wehe ihres geliebten Kindes anvertrauen?

„Hoffentlich gefalle ich ihr nicht“, denkt Armin befriedigt, als er ihre Verstimmung bemerkt. Sie darf von „Lord Gilbert Donald“ nicht allzu entzückt sein, das würde meine Pläne hindern.“

Eine Zeit lang schreiten Beide schweigend neben einander her.

Frau Forster kämpft mit sich. Ihr Gefühl empört sich gegen den Mann da neben ihr. Und doch — jenes schreckliche Dokument — es muß sein!

Mit Ausbietung aller Kräfte zwingt sie sich zur Ruhe. Es klingt sogar leicht und ungezwungen, als sie lebhaft sagt:

„Ich habe kein Recht, Ihre Meinungen zu bekämpfen, Lord Donald. Die Zeit wird dieselben auch ändern. Wer eine solche Mutter hat wie Sie —“

Sie zögert, und Armin beeilt sich, ein paar pietätvolle Worte über Gilberts Mutter zu sprechen, was ihm sofort wieder Frau Forsters Herz zuwendet.

„Wer seine Mutter so hoch verehrt, wird auch ein liebevoller, aufopfernder Ehemann sein“, lächelt sie gütig. Abwehrend hebt Armin die Hand.

„Sie legen mir Eigenschaften bei, die ich nicht besitze. Ich bin ein trockener, kaltblütiger, ja etwas cynischer Weltmann — nichts weiter.“

„Und jedenfalls ein Ehrenmann“, legt Frau Forster freundlich hinzu. „Entsinnen Sie sich übrigens noch meines Vatters?“

Armin zögert nur einen Augenblick.

„Gewiß“, entgegnet er dann dreist. Er besuchte einmal meinen Vater. Ich war damals ein Schlingel von etwa vierzehn Jahren. Einmal nahm er mich mit sich auf einem Spaziergang und erzählte mir von — von —“

Er hält inne.

„Nun?“

Frau Forsters Antlitz ist eitel Sonnenschein.

„— von meiner kleinen Tochter“, fährt Armin etwas leiser fort, „von Fräulein Virginia, die ich jetzt die Ehre habe, persönlich zu kennen.“

Der gedämpfte Ton seiner Stimme, die Ehrerbietung, die aus seinen Worten herausklingt, läßt Frau Forsters Herz rascher schlagen.

„Ich habe jenes Gespräch nicht vergessen“, fährt Armin abermals ernst fort. „Aber Fräulein Virginia ist fast noch ein Kind, ich bin ein — nun, sagen wir ein erfahrener Weltmann. Der Altersunterschied, die verschiedene Lebensanschauung — Sie verstehen schon, Frau Forster! Hoffentlich wird Fräulein Virginia mich noch einmal besser kennen lernen! Jetzt darf ich noch nicht —“

„Da kommen die Mädchen!“ unterbricht ihn Frau Forster lebhaft, indem sie rasch aufsteht.

Sie ist zufrieden, sie will gar nicht mehr hören.

Armin beißt sich auf die Lippen — Er ist zu weit gegangen? Hat er Frau Forster irgend welche Hoffnungen gemacht? Armer Gilbert! Wie wird er sich aus der Schlinge ziehen? —

Armin bleibt etwas zurück, während Frau Forster den beiden Mädchen entgegen schreitet.

Da hört er, wie Jemand vorsichtig an ihn heranschleicht. Er wendet den Kopf.

Hinter ihm steht ein kleiner, barfüßiger Junge mit podenarbigem Gesicht und rothem Stoppelhaar.

Hastig steckt der Bursche ihm ein schmutziges Papier zu und rennt eiligst wieder davon.

Verwundert übersieht Armin die fast unleserlichen Schriftzüge

„Von der Polly March?“ murmelt er kopfschüttelnd. Was mag die Alte wollen?“

Sofort macht er Kehrt und schlägt die Richtung nach dem Fichtenwald ein.

Inzwischen kehrt Frau Forster mit den beiden jungen Mädchen wieder um.

Sie ist so sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, daß es ihr nicht auffällt, daß ihr Begleiter fort ist. Das Gespräch mit Armin — oder wie sie glaubt, mit „Lord Donald“ — hat freudige Hoffnungen in ihr geweckt. Sie glaubt, aus demselben entnommen zu haben, daß Gilbert um jene Abmachung weiß und mit ihr einverstanden ist — Voll doppelter Bärtlichkeit ruht ihr Blick auf Virginias sanft geröthetem Antlitz, auf ihren in heller Freude strahlenden, sammetweichen Augen — Ja, ihr Kind, ihr geliebtes, einziges Kind wird glücklich werden — glücklich an Lord Donalds Seite! Als seine Gattin ist sie gefeit gegen die Stürme des Lebens! Und dann wird Frau Forster ihr Gewissen entlassen, wird das Testament —

Unwillkürlich blickt sie Ruth an, die schweigend neben Virginia hergeht. Das Seebad scheint ihr nicht gut bekommen zu sein. Wie im Fieber glühen ihre Wangen.

In Hause angelangt, begibt Ruth sich sofort in ihr Zimmer. Hastig riegelt sie die Thür ab, wirft Hut und Sonnenschirm aufs Bett und läßt sich dann tief aufathmend aufs Sopha fallen.

Sie schließt die Augen und versucht, nichts zu denken. Ihre Pulse fliegen; das aufgeregte Blut rinnt wie Feuer durch ihre Adern — O, könnte sie doch der fieberhaften Erregung Herr werden!

Plötzlich entsinnt sie sich, daß die verstorbene Tante Ursula in ihrem Schlafzimmer eine kleine Apotheke eingerichtet hatte, in welcher sich auch Chinin befand — Vielleicht hilft dies!

Einen Gedanken fassen und ihn ausführen ist für Ruth stets das Werk eines Augenblickes.

Sie springt empor. Die Hände an die pochenden Schläfen gedrückt, eilt sie den Korridor entlang, nach dem älteren Theil des Hauses.

Die Thür von Frau Forsters Schlafzimmer ist geschlossen. Ruth klopft.

Keine Antwort.

Ruth öffnet die Thür. Dort in der Ecke steht der kleine, geschnitzte Kasten, den Tante Ursula als Apotheke verwandte.

Doch was ist das? Aus jenem halbgeöffneten Schrank bringt ein schwacher Lichtschein. Sollte außer ihr Jemand das Geheimniß des Schrankes kennen? —

Und nun ein Rascheln wie von Kleidern auf der Wendeltreppe.

Gleich darauf tritt Frau Forster mit allen Zeichen heftiger Erregung hinter der Schrankthür hervor. Ihr Gesicht erscheint beim ungewissen Schein der flackernden Kerze geisterbleich. Die Hand, welche das Licht hält, zittert.

Jetzt erblickt sie Ruth. Ein heiserer Schrei entringt sich ihrer Brust.

„Was — was machen Sie in meinem Zimmer, mein Kind?“

Die sichtliche Erregung der Frau übt einen beruhigenden Einfluß auf Ruths Nerven aus. Ihr Ton klingt ungezwungen, fast sorglos, als sie rasch entgegnet:

„Verzeihen Sie, Frau Forster! Ich hätte nicht ohne Erlaubniß Ihr Zimmer betreten sollen. Aber ich erhielt auf mein Klopfen keine Antwort und glaubte, Sie seien abwesend. Ich wollte mir etwas Chinin holen, welches Tante Ursula benutzte, wenn sie an nervösem Kopfschmerz litt.“

Ein angstvoll forschender Blick trifft Ruth.

„Haben Sie Kopfschmerzen, Kind?“

„Ja.“

In Frau Forster dämmert ein fürchterlicher Verdacht auf. Als sie soeben in dem geheimen Gemach die Truhe öffnete, war das Testament verschwunden. Wie, wenn Ruth dasselbe an sich genommen hätte?

„Wissen Sie, wo ich soeben war?“ fragt sie angstvoll.

„Ja, Frau Forster.“

„Und Sie — Sie kennen das geheime Gemach auch?“

„Ja.“

Frau Forsters Herz krampft sich zusammen. Kaum vermag sie noch, sich aufrecht zu erhalten.

„Weiß noch Jemand darum?“

„Ich glaube nicht. Nur meine frühere Amma, die alte Polly March, die einmal durch Zufall hinter das Geheimniß kam.“

Jetzt bemerkt Frau Forster trotz ihrer eigenen Sorgen die Fiebrerröthe auf Ruths Wangen. Gewiß, das Mädchen hat das Dokument gefunden — Ach, was werden die nächsten Tage bringen! —

Wenige Minuten darnach kehrt Ruth mit dem gewünschten Schächtelchen Chinin in ihr Zimmer zurück.

Trotzdem die Gäste morgen früh schon die Waldburg verlassen wollen, dies also der letzte Abend ihres Zusammenseins mit dem Gatten — nimmt Ruth sich nicht die Mühe, wie sonst in Gesellschaftstoisilette zu kleiden. Hastig wirft sie ein altes, schwarzes Grenadinekleid über. Dabei blickt sie nicht einmal in den Spiegel. Die beträchtliche Dosis Chinin hat ihre Wirkung nicht verfehlt; sie hat beruhigt — aber auch ermattet, erschläft.

Gleichgiltig gegen Alles um sie her begibt sie sich ins Empfangszimmer, wo Frau Forster, Virginia und Lord Donald ihrer bereits harren.

Armin ist noch nicht anwesend.

Der Spaziergang hat Gilbert gut gethan. Dazu kommt ein Gefühl der Erleichterung, daß morgen das unwürdige Versteckspiel endet. Weiter plaudernd sitz er neben Ruth, während seine Augen von Zeit zu Zeit zu Virginias pikantem Gesichtchen hinüberfliegen. Virginia zieht ihn weit mehr an, als deren schöne, leidenschaftliche Freundin. Wie angenehm wäre der Aufenthalt in der Waldburg gewesen, wenn er offen und ehrlich unter seinem wahren Namen aufgetreten wäre und um Virginias Liebe hätte werden können! —

Auch Ruths Gedanken weilen nicht bei der Unterhaltung. Einflüßig antwortet sie, während ihr Blick unruhig auf der Thür haftet.

Wo bleibt Armin?

Nach einer Viertelstunde entscheidet Frau Forster, daß man nicht länger warten wolle.

Man begibt sich in das Speisezimmer.

Ruths Ermattung ist fieberhafter Unruhe gewichen. Zwei rothe Flecken brennen auf ihren Wangen. Kämpfhaft blickt sie nach der gegenüberliegenden Thür. Raum, daß sie noch hört und sieht, was um sie her vorgeht —

Der letzte Abend — und Armin ist nicht da.

Ihre Augen füllen sich mit Thränen. Sie senkt die Lider, damit Niemand die verrätherischen Thränen bemerke. Ihr ganzes Sein ist nur von einem Gedanken besetzt:

„Wo ist Armin?“

11.

Endlich — endlich vorüber das Abendessen!

Ruths Erregung hat einen derartigen Höhepunkt erreicht, daß sie kaum mehr fähig ist, ihre Handlungen zu kontrolliren.

Saß befinnungslos stürmt sie aus ihr Zimmer, wirft hastig ein weißwollenes Tuch um die Schultern und eilt hinaus ins Freie.

Weshalb? Sie weiß es selbst nicht. Nur hinaus, hinaus!

Das Wetter hat sich geändert. Der klare, sonnige Nachmittag ist einem feuchtkalten, regnerischen Abend gewichen. Unten vom Meer herauf steigt dicker Nebel und beginnt, Alles ringsum in undurchdringliche Schleier zu hüllen.

Zuerst merkt Ruth es gar nicht. Planlos rennt sie im Park auf und ab. Plötzlich fühlt sie, wie es sich feuchtkalt auf ihre Glieder legt. Das dünne Grenadinekleid hängt schlapp an ihr herunter. Fröstelnd zieht sie das Tuch fester zusammen. Dann nimmt sie die nasse Schleppe über den Arm und eilt, einem unerklärlichen Drange folgend, der Richtung nach dem Hause ihrer alten Amme zu —

Die kleinen Füße in den dünnen Halbschuhen sind naß und kalt; feuchtwirr hängt das schwere, blonde Haar um Stirn und Wangen — sie merkt es nicht.

„Wo ist Armin!“ schreit ihr Herz.

Morgen, morgen schon verläßt er die Waldburg, und nichts, nichts ist geschehen, um ihre unerträgliche Lage zu ändern! Sie ist sich selbst nicht klar, was sie von diesem letzten Abend erwartet — aber irgend etwas mußte eintreten! — Sie hat seinen Befehl ausgeführt! sie hat das Testament gefunden. Noch keinen Blick hat sie darauf geworfen. Einmal versuchte sie, es zu entfalten, aber das Papier brannte in ihren Händen wie Feuer. Ein stechender Schmerz in der Brust ließ sie dasselbe sofort wieder hinwerfen —

Was nun? Wann wird Armin das Dokument von ihr fordern? — Ach, und wo befindet er sich jetzt?

Eine mächtige Sehnsucht nach dem Gatten ergreift ihr Herz, trotzdem ihre Seele vor ihm zurückschreckt —

Und weiter und weiter klimmt sie empor, hier ausglitschend, dort sich an einem spitzen Stein stoßend. Sie merkt es nicht.

Der Weg wird breiter. Ruth bleibt stehen und blickt um sich. Wo ist der Mond? Wo sind die Bäume ringsum? —

Nichts zu sehen. Nur dicke, grauschwarze, undurchdringliche Finsterniß.

Vorsichtig tappt sie weiter. Sie kennt jeden Fuß breit Erde in der Umgebung und weiß, daß sie sich auf dem richtigen Wege zur Frau Marchs Häuschen befindet.

Also vorwärts!

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Eierwiese.

Eine Ofternovelette von Emma Kingle.

Am Karfreitagabend, als der Priester in der Klosterkirche sein „Christus ist erstanden“ anstimmte und die gläubige Menge jubelnd einfiel, da kniete Demoiselle Beate an der Bank eines Seitenaltars und barg ihr thränenüberströmtes Antlitz in beiden Händen. — Ihr war nicht östlich zu Muth. Für ihr Herz gab es kein Ausersehen, sondern bange, düstere Grabesnacht. —

Mit leuchtenden Augen voll heimlicher Sehnsucht, hatte sie am Karfreitage den, nach langer Abwesenheit heimgekehrten Jugendgespielen begrüßt aber das Willkommenslächeln auf ihrem holden Gesichtchen war förmlich erstarrt, vor dem Zuge eisiger Abwehr, der auf Martins braunem, männlich gewordenem Gesicht gelegen.

Ihre Hand, die sie ihm freudestrahlend entgegengestreckt, war schlaff herabgesunken, um sich in die Falten ihres Gewandes zu frampfen.

„Ihr seid groß und schön geworden, Demoiselle Beate, seit unserem Scheiden möget ihr ebenso glücklich werden, wünsche vergnügte Oftertage!“

Das war sein kalthöflicher Gruß gewesen. Fast höhnisch hatte es geklungen, dieser Gruß und feindselig fast verächtlich waren seine Blicke dabei über sie hinweggeglitten. — Stumm hatte sie sich abgewendet und war gegangen, getroffen bis ins tiefinnerste Herz. Gewaltig kämpfte sie ein Schluchzen nieder, das ihr die Kehle zerreißen wollte.

Welch ein Wiedersehen! Die ganze Zeit seines Fernseins war für sie nur ein einziger Tag des Wartens auf ihn gewesen. Tage und Stunden hatte sie gezählt, seit ihr sein Ohm mit pfiffigem Schmunzeln die Rückkehr gemeldet, und nun? Hatte er in der Fremde sie ganz und gar vergessen? Vergessen, wie sie beide zusammen getollt, gespielt, geweint, gelacht? — Sie sah ihn noch vor sich, den kleinen Gerbersjungen und sich, das wilde Mädel, wie sie in seines Ohms Hofe, barfuß die braunen Lohläse gestampft, hörte ihn dazu pfeifen im Takte. Dann war die gute Waise Kirchzartin mit zwei mächtigen Biberbröten gekommen, die so herrlich gemundet. —

„Ich und du, wir beiden Waisenkinder wollen immer zusammenhalten! Immer! Und wenn ich groß bin, mache ich dich zu meiner Frau Gerbermeisterin!“

Also hatte er oft gesagt, und sie mit seinem braunen, ehrlichen Augen fest angeblickt. — Alles vergessen!

Aber sie wollte ihm nicht merken lassen, was er ihr angethan! Ihr Stolz würde ihr helfen! —

Als eine der letzten verließ Beate die Kirche.

„Ah, charmant, Demoiselle Beate, lege mich ihr ganz gehoramt zu Füßen!“

Den Dreispiz unterm Arm, im schokoladefarbenen Kirchenrock und reisebegrüner Brokatweste, die dünnen Beine in weißseidenen Zwieselstrümpfen, breite silberne Schnallen auf den tiefausgeschnittenen Cassianschuhen, trat ihr draußen der wohlthätige Kaufmann und Rathsherr Anselm Ohnesorg entgegen, machte seine zierlichste Referenz und begann artig zu chamliren, während seine beiden ältlichen Schwestern, die in ihren dunkelgrauen Rebingoten riesigen Fledermäusen glichen, Beate gleichfalls wortreich begrüßten. Balbina und Gertrude schwachten wie die Eistern, indem die kleine Gruppe weiterschritt.

„Von den wohlgerathenen Festtuchen, — von der schön zubereiteten Hammelleule, — von dem morgigen Eierwerfen, wenn man alles dort zu treffen hoffte, — sicherlich auch die reizende Zuigarde, des Bürgermeisters jüngste Tochter, die so in Anselm verliebt war, der aber doch nur Augen für eine Gewisse habe.“ — Hier Pause und bedeutungsvolles Nicken und Augenzwinkern nach der stillen, in sich versunkenen Beate hinüber.

„Würde man bei der ungewöhnlich warmen Bitterung Jonett-Kleidchen tragen, oder die merino Rebingoten wählen? Beatechen würde sich ihnen natürlich anschließen?“

Hier unterbrach Anselm seine Schwestern und sein lebersarbenes Gesicht nahm eine wärmere Färbung an.

„Demoiselle werden unter unserem Schutze diese Plaisier machen, wie? Es wird superbe werden! Ganz superbe! Beim Ringelreihen kommen Doppel Eier zum Wurf, und da dürfte es denn gewiß an eventuellen Küßchen nicht fehlen! Hi, hi!“

Er lachte distret, und sein breiter Mund schmunzelte lästern, während seine kleinen Neuglein begehrlieh nach dem schweigenden Mädchen hinüberfunkelten.

Demoiselle Beate war im Begriffe, sich zu verabschieden. Man war am Ende der Klosterstraße angelangt, wo das Haus stand, darin Beate bei einer alten weitläufigen Waise der ehrsamten Wittib Kirchzartin, wohnte.

„Ei was seh ich, der Gerbersjunge ist auch wieder im Städtchen?“ Demoiselle Balbinas Stimme über schlug sich fast, und die graublonden Schläfenlocken ihrer hochtoupirten Frisur läuteten Sturm.

Der erstaunte Ruf galt dem Jugendgespielen Beaten, der soeben vorbeiging, und höflich gemessen grüßte.

„Ich traf ihn schon gestern!“ meinte wegwerfend Demoiselle Gertrude. „Wie vulgär er aussieht! Si douc! Ich rieche Gerberslöse. Balbina mein Nieschläschen! a propos, Anselm, waret ihr nicht schulgenossen?“

Dieser küstelte verlegen. Er mochte nicht gerne daran erinnert werden, denn der Gerbersjunge hatte immer die Schularbeiten für ihn gemacht, für ihn, den jetzigen Rathsherrn. Welcher Affront!“

Herr Anselm überhörte die Frage, und wandte sich dienernd mit süßlichem Lächeln an Beate:

„Auf Morgen also, Demoiselle, wir werden uns avec permission das Vergnügen geben, euch abzuholen!“

Herr Anselm legte die rechte Hand auf's Herz, küstete tief seinen Dreispiz, und die beiden Schwestern knigten:

„Auf Morgen, Beatechen!“

Beatechens Gegengruß fiel weit herzlicher aus, als sie gewünscht hatte! Mochte „er“ hören und sehen, wie ihr hoffiert wurde! —

Ein fast übermüthiges „auf morgen!“ rief sie den Geschwistern nach, das Herrn Anselm veranlaßte, noch einmal zurück zu winkeln, und einen verstohlenen Ruffinger zu werfen. Beate lächelte, aber es war ein starres unbewußtes Lächeln, das Herz that ihr dabei wehe.

Drüben aber im Gerbershause wurde laut krachend die Hausthüre zugeworfen.

Ein köstlicher Oftertag war angebrochen. Es roch nach frischer Erde, nach Weizen und hervorquellendem Grün, lau und warm war die Luft wie im Mai und das Müdenvolk summt und brummt seine fidelen Weisen. Der weite Plan der Eierwiese war überhaucht von einem zarten Grün, aus dem hier und dort vorwitzige Blumentüppchen lugten, und wie eine mächtige blaushimmernde Glocke hing der wolkenlose Frühlingshimmel darüber.

Auf dem grün gestrichenen Brettergerüst saßen die Spielrute und fiedelten lustig darauf los. Die jungen Mädchen trippelten in ausgeschnittenen Stöckelschuhen in den, mit vielen Halseln besetzten, buntgeblühten Kleidchen über die Wiese, und warfen Eier in die Luft unter Richern und Geschrei, wenn einer der Kavaliere ihnen Kadaißen sagte, oder eines der Böpslein der Herren im Eifer des Spiels zu nahe Bekanntschaft mit dem Weibengestisch machte.

Auf roh gezimmerten Bänken saßen dicht gereiht die älteren Männer und Frauen und tranken heißen Ingwerwein, in den sie Schmalzküchlein tunkten. Dann gab es auch noch lange, am Spieß gebratene Schaafswürste, und stark duftenden Erdäpfelschnaps, der aus kirchisähnlichen Gefäßen geschenkt wurde.

Herr Anselm geruhte zwischen zwei älteren Rathsherrn zu sitzen, die seiner Jugend ein treffliches Relief verlieh, und gestikulirte mit seinen in wildledernen Stulpenhandschuhen stecenden Händen bestig hin und her, daß sein Böpslein im Nacken wippte, wie eine Nachstelze. Er hatte schon viel des Würzweins getrunken und seine Neuglein folgten begehrlieh der schlanken Gestalt Beatechens, die mit seinen Schwestern soeben vorbeiwandelte. „Sittig und honett, wie es sich für das zukünftige Ehegepaar eines Rathsherrn geziemt“, folgerete er sehr zufrieden.

„Ihr brauchet bei uns nicht zu arbeiten!“ sagte Demoiselle Balbina. „Wir, Gertrude und ich, schaffen alles. Wir kennen auch am besten den Geschmack unseres Bruders und sind im Rechnen sehr genau. Wir kochen die Seife, ziehen die Lichte, fieden das Wachs, hauchen die Wäsche. Wir baden das Brod, bauen den Garten, und nähen die Busenspenzer. Wir spinnen und bleichen das Linnen, garniren mit Geschmack unsere Schaublein, und gehen jeden Morgen zur Mette. Euer Vermögen zu dem Anselms gethan, wird ein ersiedliches Stümchen geben, und das Nadelgeld wird er euch nicht vorenthalten. Freilich, am Spinett dürft ihr nicht spielen, denn Anselm liebt die Musik eben so wenig wie wir Beide, und eure Waise Kirchzartin darf unser Haus nicht betreten. Anselm hat eine Abneigung gegen das — Scheuerweib, das nicht in unsere Sippe paßt. Also ihres Umgangs mühtet ihr euch entzathen!“

„Apropos!“ Hier unterbrach Demoiselle Gertrude den Nebeschwall Balbinas. „Ihr hattet ja wohl mal ein Faible für den Gerbersjungen, doch, das war eine Dummheit, weiter nichts. — Ich habe es ihm auch vorgestern gleich gesagt. Er sollte sich mit euch keine Pläne machen und alle Flatterie lassen, denn ihr seiet so gut wie versprochen mit meinem Bruder, und er hat mir sein Wort gegeben, die zukünftige Braut eines anderen nicht zu bebelligen — doch — hört — da tönt die Fanfare zum Ringelreihen!“ —

Beate wollte das Herz stille stehen, sie wandelte wie im bösen Traume. Dann aber jagte das Blut stürmisch durch ihre Adern. Das war ja ein schreckliches Schwesternpaar!

Ohne weiteres hatten sie über ihre Person verfügt. Sie sollte Herrn Anselm heirathen, sie, die nur für den andern gelebt, bis sein kaltes Wesen, dessen Grund sie jetzt durchschaute, ihren Stolz wachgerufen hatte.

Ein tiefes Aufathmen löste den Bann, der auf ihr gelagert.

Sobald begann der Ringeltanz. Wie ein Verzweifelter war Herr Anselm herumgehüpft, seine Schöne zu suchen, aber Demoiselle Beate war verschwunden. Zuletzt mußte er mit Luigarde, dem Bürgermeisterstöchterlein, das ihn süß anlächelte, in den Reigen treten, nach außen vergnügt, innerlich wüthend über die launische Demoiselle, die ihm versprochen, im Reigen seine Partnerin zu sein.

Beate hatte sich geschickt durch die Menge gewunden, war durch das dichte, die Wiese umsäumende Weidenestrüpp geschlüpft und saß nun in dem kleinen, von Baumrinde, Moos und morschen Balken zusammengefügt Hüttchen, das im Sommer dem alten Feldhüter auf seinen Gängen Schutz vor Sonnenhitze, und Nacht bot. Diese Nacht war ihr Bedürfnis gewesen. Sie mußte allein sein, mußte — an Martin denken. Von der Eierwiese herüber scholl der Reigengesang:

Ringel, ringel reiß, ich werf der Eier zweie,
Weß' Ei neben meinem niederfällt,
Deß Werfer küß ich vor aller Welt
Ein Kuß in Ehren! —
Wir niemand wehren."

Lustig klang die Weise, und hell schmetterte die Musik. Wie buntschimmernde Vögel schwirten die Eier in die Luft, und nieder fielen, begleitet vom Jubel der Menge. Beate's scharfe Augen konnten die sich küßenden Pärchen erkennen, und sie schauderte unwillkürlich zusammen, als sie Herrn Anselms pfirsichfarbene Altsilberweste gegen den blausammetnen Busenspencer Demoiselle Luigarden neigen sah. Puh! Nicht um die Welt hätte sie das leberfarbene süßlich lächelnde Gesicht des Rathsherrn küssen mögen.

Plumps!

Vor dem Eingang des Hüttchens fiel ein Ei nieder. Es war von feinstem englischen Marzipan und trug als Leibribe einen rosafarbenen Papierstreifen, darauf in winziger, verschnörkelter Schrift die Worte standen:

"Du bist mein, ich bin dein, deß' sollst du gewiß sein,
Du bist verschlossen in meinem Herzen,
Verloren ist das Schlüßlein
Du mußt immer darin nun sein."

Demoiselle Beate hatte es aufgehoben, und sah verwirrt auf den Vers, dessen Schluß ein großes „M“ zierte. „Martin?“ Nur wie ein Hauch, kam der Name von ihren Lippen. Aber als hätte dieser Hauch genügt den Besitzer desselben herbeizulocken, stand Martin auf der Schwelle des Hüttchens.

„Kannst du mir vergeben, Liebster?“

„Der Demoiselle Beate noch nicht — aber der künftigen Frau Gerbermeisterin!“ lachte Martin und küßte sein erglühendes Bräutchen.

Blutreinigungskuren

Sind im Frühjahr am **Erfolgreichsten** und sollte man zu diesem Zweck **nur allein meinen seit Jahren vorzügl. bewährten** und von **bestem Erfolg** gekrönten **Blutreinigungsthee** verwenden. Nur echt zu beziehen durch

Kneipp-Haus, nur 59 Rheinstraße 59.

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Puk.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden.

Puk-Kursus
zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen
Marie Wehrbein, Neugasse 11, 2 Et

Akademische Zuschneide-Schule

von **Frau Francesohelli, Moritzstr. 44, I.**
Unterricht in Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden von Damen- und Kindergard. Deutscher, Engl., Pariser, Wiener, amerikan. Schnitt. Leichte Methode, prakt. Unterricht
Schül.-Aufn. täglich. Honorar billig.
Schnittmuster nach Maß. Costüme werden zugeschnitten. 400

Akademische Zuschneide-Schule von Fr. J. Stein,

Bahnhofstraße 6, H. 2, im **Adrian'schen** Hause.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz f. d. sammtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitt. Leicht faßl. Methode, vorzügl. prakt. Unter. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeschn. u. eingerichtet. Taillenmaß incl. Futter u. Anpr. 1.25, Modisch. 75 Pf bis 1 Mk. Büsten-Verlauf in Stoff u. Fad zu den bill. Preisen. Von jetzt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 6332

Telephon 3083.

englisch spoken.

Electrische Lichtbäder

in Verbindung mit Thermalbädern
mit neu eingerichteten Ruhezimmern. — **Glühlicht und blaues Licht.**

Herzlich empfohlen gegen: Gicht, Rheumatismus, Jchias, Gichtsucht, Asthma, Neuralgien, Schwinden, Nervosität, Frauenleiden etc.

Eigene starke Kochbrunnen-Quelle im Hause
Thermalbäder à 60 Btg., im Abonnement billiger.
Badhaus zum goldenen Roß, Goldgasse 7.
Hugo Kupke.

3226

Wilh. Klotz Nachf.,

Adolfstr. 3, Inh.: **August Kuhn, Adolfstr. 3**
Auktionator und Taxator,

übernimmt **Auktionen und Taxationen** von Mobilien aller Art, ganzen Einrichtungen und Nachlässen unter **constantesten Bedingungen.** 3073
Beste Referenzen. **Kunstauktionen, Langjährige Erfahrung**

Täglich können Gegenstände zum Versteigern zugebracht oder abgeholt werden.

Die Ausführung der

Central-Telephon- und Postnebenstellen-Anlage

von

200 Apparaten

für das

Hansahaus zu Frankfurt a. M. (Stiftstraße)
wurde der

Frankfurter

Privat-Telephon-Gesellschaft
m. b. H.

übertragen.

Frankfurt a. M. Wilhelmsstr. 29. Tel. 6256.

Wiesbaden, Adelheidstr. 82 p.

Gebrauchte Möbel (jeder Art), ganze Einrichtungen, Erbschaftsnachlässe

kaufe ich bei sofortiger Uebernahme stets gegen **Cassa** und guter Bezahlung.

Jakob Fuhr, Goldgasse 12. 1130
Teleph. 2773.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Ach so.

Erster Studiosus: „Jetzt hast Du Dir sogar eine Wecker-Uhr angeschafft? Du bist doch ein ekelhafter Streber!“

Zweiter Studiosus: „Ja, weißt Du, ich habe nämlich in letzter Zeit mehrfach Mittags um 12 Uhr den Frühstückoppen verschlafen!“

Die Märkerin in der Steiermark.

Wirt: „Möchten's die Herrschaften net mit'm Herr'n-stübl vorlieb nehma?“

Junge Berliner: „Nee Vater, sage ihm doch, er soll mer lieber een Paar Damenstiebel besorgen; ich hätte mer de Sohlen hier uf des schlechte Flaster ins Gebirge durchjeloosen!“

Der verkannte Meyer.



Erster Buchhalter: „Zum heutigen 25 jährigen Geschäftsjubiläum bringt das Personal seinem Chef die herzlichsten Glückwünsche und erlaubt sich gleichzeitig denselben als Angebinde dieses Lexikon zu überreichen.“

Chef (empört): „Na, da hört doch alles auf, einfach draufdrucken zu lassen Meyer's Lexikon; bin ich denn nicht der Korrespondenzrat Meyer?“

Enttäuscht.

Von Christian Sturm.

Ganz oben im Speffart, dort wo die dunklen Fichten am dunkelsten zum Himmel emporragen, so daß kein noch so unbegabter Zeichner, und wenn er der alljüngsten Richtung angehörte, sie selbst mit der schwärzesten chinesischen Tusche so unnatürlich dunkel zu malen vermöchte, da liegt A. . berg, ein jammervoll kleines Nest mit nur einem einzigen uralten Wirtshaus, das noch dazu im denkbar schlechtesten Rufe steht. Die sogenannte Kultur hat dort oben überhaupt ein Ende, Austern giebt es zu keiner Jahreszeit, und Kaviar kennen die Bauern nicht einmal vom Hörensagen.

Außerdem ist die dortige Wirtin noch weit und breit berüchtigt als die häßlichste Frau im ganzen Speffart.

Gerade deswegen aber waren nun im vergangenen Sommer zwei blutjunge Künstler neuesten Jahrganges den steilen Berg vom kleinen prächtigen Badeorte Drb aus hinaufgekrochen, denn sie erwarteten mit voller Bestimmtheit die rötesten Bäche, die violettsten Wiesen, die grünsten Schafe u. dort anzutreffen, und da sie gleichzeitig Beide überaus stark in der Entwicklung begriffene Dichter waren, so erhofften sie von der phänomenalen Gäßlichkeit der Wirtin reichlichen Stoff für echt-realistische Poesieen, die sich ja dann in Verbindung mit etwas recht scheußlich Gemaltem sehr gut würden „absetzen“ lassen.

Unter solchen Erwartungen krochen sie, wie gesagt, den steilen Berg hinan. Oben angekommen erschienen ihnen nun allerdings die Wiesen zunächst doch nicht ganz so violett, wie sie sich dieselben — im Geiste — ausgemalt hatten, und auch die Schafe hätten am Ende bedeutend grüner sein können, indes das konnte ja schließlich an der mangelhaften Beleuchtung seitens der neuerdings immer mangelhafter werdenden Sonne liegen. Aber einigermaßen verblüfft waren die jungen Herrchen dennoch.

Was für erstaunte Gesichter machten sie jedoch erst, als sie in die Wirtsstube traten. Alles sauber und nett, garnichts zu bemäkeln! Die Wirtin selbst war zwar augenblicklich nicht zugegen; da es aber gerade Mittagszeit war, so konnten sie sich gleich mit an den Tisch setzen, auf welchem frische Eier, schönster geräucherter Schinken u. s. w. prangten, anstatt des angebrannten Hirsebrei's und der trockenen Salzkartoffeln, auf die sie mit Sicherheit gerechnet hatten. Schließlich gab es sogar noch Forellen, die jeden Kaviar und alle Austern der ganzen Welt tief in den Schatten stellten.

Nun, diese letztere Art der Enttäuschung konnten sie sich am Ende gefallen lassen. Sie langten denn auch — trotz ihrer Jugend — tüchtig zu, aßen geradezu scheunendrescherig, und waren auf diese Weise bald beinahe auf das flache Niveau normaler Menschen herabgesunken.

Da öffnete sich plötzlich eine Seitentür.

Gottseidank, jetzt wird hoffentlich endlich die häßliche Wirtin erscheinen, dachten beide innerlich mit größter Sehnsucht, damit sich die Anstrengung des Bergkragelns doch noch lohnte.

Aber es war heute ein wahrer Unglückstag! In der Tür erschien nämlich — wer hätte das gedacht — ein bildsauberes, geradezu klassisch schönes junges Mädchen, das sich ihnen als die Nichte des Hauses vorstellte, und mit an der Tafel Platz nahm. — Unerhörtes Pech!

„Aber so was kann man doch nicht malen!“ tuschelte der eine dem andern in's Ohr, „das läuft ja kein Mensch heutzutage!“ worauf der andere leise entgegnete: „Dies Geschöpf

kann man doch unmöglich besingen, blaue Augen, blonde Haare, rote Wangen und noch dazu ein untadelhaftes Gebiß! Einfach unmodern! Ich mache sofort, daß ich weiterkomme.“

So verlangten sie denn also mit überaus mürrischem Gesicht ihre Rechnung, die ebenfalls geradezu unerhört unmodern niedrig war und verließen bitter enttäuscht diese unwirkliche Gegend mit dem festen Vorsatz: Einmal in die Berge geklettert und nicht wieder! Man hat nichts als Undank davon!

Und darin hatten die jungen Herrchen auch vollständig Recht, denn man denke! — die unverschämte Wirtsnichte hatte nicht mal den geringsten Moschus- und Zigarettenduft um sich her verbreitet; ist das nicht geradezu empörend?

Am 29.

Studiosus Spund: „Kellner, zahlen!“

Jean: „Hat der sich versprochen oder hab' ich mich verhört?“



~*~ Geschäftssinn. ~*~



Handelsmann: „Gott, was en Geschäft, wenn so en Geschäft macht — — Pleite.“

== Ein Gaunerstreich. ==



Fremder Herr: „Aber, meine Herren, die Sache mit Japan liegt doch ganz einfach. Geseht, dies sei das Japanische Meer, hier liegt Japan, dort Korea.“



Jetzt, bitte, achten Sie genau auf diesen Punkt! Wenn es den Japanern gelingt, die Aufmerksamkeit des Gegners

Ein kleines Mißverständnis.

Es war vor einer kleinen Jahrmarktbude,
Wo ich den Vorfall kürzlich hab' erschaut;
Allda bewegte sich so Christ, wie Jude
In heiter angeregter Weise laut
Um einen Kerl, der dort in kräft'gen Tönen
Und selbstbewußtem, übergroßem Lob
Ein „Irgend was“ gezeigt und seine Stimme
Dabei in nie geahnter Form erhob:
„Hier ist zu sehn — (was? kommt ich nicht erfahren)
Das denkbar größte Wunder der Natur!
Nur dichter ran! rantreten, dichter, dichter!
Es kostet heute einen Groschen nur!“ —

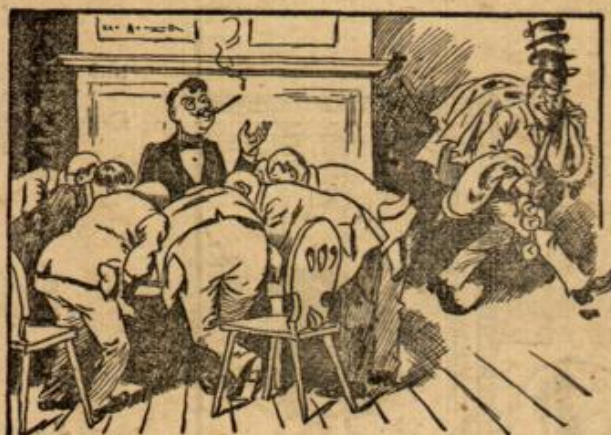
So rief der Mann. Da sah von hinten plötzlich
Ich einen blondgelockten, jungen Herrn
Durchdrängen sich nach vorn mit allen Kräften,
Als möcht' das „Wunder“ seh'n er gar zu gern.
Mit überird'schem Blick, mit roten Wangen
Strebt vorwärts er der Wunderbude zu.
Man sah's ihm an, ihn trieb ein heiß Verlangen.
Ließ ihm die Neugier wirklich keine Ruh? —

O nein, das war es nicht, denn als er endlich
Sich bis zum ersten Plaze durchgekämpft,
Da zahlte keinen Groschen er — wie schändlich! —
Er sprach nur sehr bescheiden und gedämpft:
„Sie riefen mich vor Ihres Thrones Stufen?
Ich bin ein deutscher Dichter, lieber Mann!“
„Wat? Wie?“ — — „Nun ja, Sie haben doch gerufen:
rantreten Dichter! Dichter, Dichter ran!“
Jürgensen.



Unbegreiflich.

Junge: „Ich begreife nicht, was der Vater immer mit Großmutter's Zähnen hat. Einmal sagt er: sie zeige jedem die Zähne! Dann wieder: sie habe Haare auf den Zähnen. Gestern hat der Vater der Mutter aufgetragen, sie soll der Großmutter auf den Zahn fühlen wegen Ihres Geldes, und zum Schluß wünscht er gar noch, daß ihr bald kein Zahn mehr weh tut, und derweil hat die Großmutter gar keine Zähne mehr!“



auf diesen Punkt zu konzentrieren, haben sie anderswo freie Hand und können sich aneignen, was sie wollen!



Ja, wenn die Herren nicht Acht geb'n wollen, habe ich die Ehre, mich zu empfehlen.“



Uebertrumpft.

Erste Dame (im Streite mit einer anderen): „Uebrigens bitte ich mir einen anderen Ton aus, mein Mann ist Kammerherr.“

Zweite Dame: „Kammerherr, was will das heißen, meiner ist Salonsfeuerwerker.“

Soldatenliebe.

— „Sei nur wieder gut, Auguste, es knurrt noch ein treuer Magen für Dich!“

Apfel der Heuchelei.

— „Nun, Frau Rätin, wie ist Ihnen denn jetzt zu Mute, alle fünf Töchter so glücklich verheiratet zu haben?“

— „Ach, Herr Professor — wie einer Löwin, der man die Jungen geraubt hat.“

Druckfehler.

Verlangend schaute der hungrige Bräutigam zu Beginn des Mahles nach der bräutlichen Gans.

Glaubhaft.



„Du wirst doch zugeben, daß ich eine starke Individualität habe.“

Gefährliche Sache.



Herr: „Wunderbar schlanke Gestalten, die fünf Töchter des Geheimrats, die reinen Wespen-Taillen.“

Bekannter: „Allerdings, aber sehen Sie sich nur vor, daß Sie nicht in dies Wespennest hineinstecken.“

Einfach.

Schulze: „Wat macht denn Deine Olle, Lehmann?“

Lehmann: „Weeß ich nich. Habe ihr lange nich gesehen, wir woll'n uns nämlich auseinanderseparieren lassen.“

Schulze: „Is nich meeglich. Ja denke, se soll noch mal en reichen Onkel beerben?“

Lehmann: „Wenn't so weit is, laß ich mir widder mit ihr zusammenseparieren.“

Vom Examen.

Professor: „Halten Sie denn den Mars für bewohnt, Herr Kandidat?“

Kandidat: „Gewiß, wer sollte ihm denn sonst den Namen gegeben haben?“

Selbstkritik.

Gliebhaber: „Fräulein Emma, Sie sagen immer, Sie wären zum Heiraten zu dumm und unerfahren, aber ich versichere Sie, wir passen zusammen!“

Er hat recht.



Gesinde-Vermieterin: „Was wollen Sie denn, mein Herr?“

Athlet: „Na, ich denke, hier wird 'ne „Stütze der Hausfrau“ verlangt?“

Vermieterin: „Sind Sie verrückt? Damit ist doch ein weibliches Wesen gemeint.“

Athlet: „Sooo? Det wußte ich nich. 'ne Stütze braucht doch ooch nicht trabe immer weiblich zu sind! Ja jebe Ihnen de Versicherung, uf mir laun sich jemand ooch stützen.“